I. N. 178.864

Marburg a. L. 18. Nov. 1892.

Wu 12. I. 93.

Hochverehrter Freund!

Gestatten Sie mir, Sie so zu
nennen! Daß ich es thue, ist Ihre
Schuld. Nur ein wirklicher Freund
kann mir Briefe schreiben wie die
Ihrigen, und Sie ahnen nicht, wie sehr
mich das glücklich macht. Mit meinem
körperlichen Befinden geht es ununter-
brochen bergab, jedoch in einem so
gemäßigten Tempo, daß ich, in Berück-
sichtigung meiner Gebrechen, nicht mehr
wünschen kann. Und ich bin damit be-
sonders zufrieden, weil meine Heiter-
keit gar nicht darunter leidet und
ich wenigstens gar nicht die Empfindung

von einer Abnahme der geistigen Kräfte
habe. Zu diesem Stück noch nicht zurück zu
gehen, ist in meinem Alter von so
hohem Werth, daß ich darin einen
Trost finde für das mir immer klarer
werdende Gefühl, daß es für mich
kein Vorwärts mehr giebt. Ich komme
noch darauf zurück, und will für jetzt
nur den Hauptgrund andeuten, aus wel-
chem mir die Freundschaft eines so bedeu-
tenden und noch in der Vollkraft
des Schaffens stehenden Mannes wie
unschätzbar ist. Datirte dieses Verhält-
niß aus Ihrer Jugendzeit, so könnte es
überwiegend auf Gewohnheit beruhen: in
neuester Zeit erworben, liegt in ihm
eine Anerkennung, welche mich in

reinere Zeit, die ich nur über den Kopf
wachsen sehe, mit einer unbezahlbaren
Sicherheit erfüllt. Erwarten Sie selbst
demnach meine Dankbarkeit.

Noch Eines, bevor ich zur Beantwortung
~~meines~~ Ihres ebenso inhaltreichen als
lieben Briefes übergehe. Zürnten Sie meine
Briefe nur zu jenen, die eine spätere
Beantwortung Ihnen vertragen. Wünsche
ich bald eine solche, so werde ich's immer
gleich sagen. Und drängt es mich einmal,
Ihnen eine Mittheilung zu machen, so
werde ich mich davon nicht abhalten lassen
durch den Gedanken, daß ich noch auf
eine Antwort zu warten habe. Ich kann
mir's ohnehin kaum vorstellen, woher
Sie die Zeit nehmen zu allen Ihren
Arbeiten. Möchte die unvergängliche

Ruhe, die ich am letzten Abend gestört hatte,
recht nachhaltig wirken.
Die Aufforderung Gizycki's, die Ein-
ladung zu unterschreiben, war zu liebens-
würdig gewesen, als daß ich hätte ablehnen
können. Ihr Name stand noch nicht unter
dem Aufruf, und als ich ihn darunter sah,
war ich in der Hauptsache beruhigt. Er-
warte mir aber nicht viel davon. Bei
uns wenigstens dreht sich im Vereinsleben
fast alles um die Wahl des Präsidiums.
Obmann zu werden, ist der Wunsch Vieler,
wogegen es sehr Wenige giebt, die dann
für den Verein tüchtig wirken wollen.
Nur ein vorzüglicher Redner, der gleich
mit Vorträgen beginnen wollte, könnte
in Wien das nöthige Terrain schaffen.

 Zu J.N. 178. 864

Im Moment wüßte ich keinen brauchbaren.
Vielleicht consolidirt sich die Sache in Berlin,
und vorerst später in Wien einzurichten, das
über die bloße Registrirung hinausgeht.
Leider ist für keine eingehende Bericht-
erstattung gesorgt worden, die man
hätte verarbeiten können. An mich sind
verschiedene Anfragen gerichtet worden,
doch stand mir zur Auskunft nur ein
sehr dürftiger Bericht Gizycki's zu Gebote,
der nicht einmal die Zahl der Stimmen
enthält. G. hat mir ihn selbst unter Kreuz-
band geschickt, doch weiß ich nicht mehr den
Namen des Blattes, das ich einem Freunde
nach Graz gesandt habe. In Wien erzählt
man sich dunkle Geschichten von einem
Konflikt zwischen Haeckel und dem Obersten
Gizycki; nun weiß niemand, wem der

~~Die~~ letzteren Feigheit vorgeworfen haben soll? Ich selbst bin gleich Mitglied der beroliner Gesellschaft geworden, und kommt es zu einem Vereinsblatt, so will ich gern von Zeit zu Zeit einen Artikel schreiben; alles Andere geht über meine Kräfte. Nicht ganz recht ist mir die Ablehnung, welche die Egidyaner bei unserer Gesellschaft fanden. Es ist bezeichnend, daß ich von diesen auf Grund meiner Unterzeichnung der bewußten Einladung aufgefordert worden bin, ihnen beizutreten. Meine Antwort: daß ich E.'s Bestrebungen hochschätze und für sehr nützlich halte, meine geringen Kräfte aber nur Jenen widmen könne, welche gar keines religiösen Glaubens fähig sind, – ist übrigens gut aufgenommen worden.

Die neueste Schrift Felix Adler's verschaffe

WIENER STADTB

ich mir, wie Sie erscheint; aber wirklich
freut mich bis jetzt an der ganzen Geschichte
nur, daß ich Ihnen mit der Unterzeichnung der
Einladung eine Freude gemacht habe. Meine
bisherigen Erfahrungen mit Vereinen sind
trostlos und leider sehr zahlreich.]

Daß Sie einen Feuerbach schreiben
werden, freut mich unendlich. Wie Sie
ihn auffassen, weiß ich aus Ihrer Bespre-
chung des Bolin'schen Buches, die mir
imponirt hat, abgesehen von Ihrer herr-
lichen Schilderung seiner Lehre in Ihrer
Geschichte der Ethik. Es wird das eine der so
seltenen Bücher werden, welche die Menschen
wirklich vorwärts bringen. Sie wollen viel-
leicht wissen, worauf hauptsächlich mein
„imponirt habe" sich bezieht? Es sind, wie
ich seinerzeit an Bolin geschrieben habe, zwei
kurze Sätze, die einen Band aufwiegen,
und sie Alles sagen: Philos. Monatshefte,
1892, VIII, S. 477, Z. 11–16 v. o. Sie haben
einmal gegen den Ausdruck Genialität
protestiert; aber sehen Sie, meiner Ansicht
nach liegt sie für den Schriftsteller in

diesen Art Kürze. Das trifft das größte
Talent nicht.
Mein Urtheil über Bolin's Spinoza ist
vielleicht nicht subjectiv. Er giebt darin ein
für mich bezauberndes Bild eines Mannes,
für den ich in meiner Jugend sehr geschwärmt
habe. Zudem halte ich das Buch für höchst zeit-
gemäß. Vielleicht regt es Sie an, es wie bei
Feuerbach zu machen und auch einen Spinoza
zu schreiben; dann werden wir auch den Atlas
haben.
Ihre Zustimmung zu meinem Artikel über
den Socialismus ist für mich vom höchsten Werth.
Sollten Sie den Vorgängern dieses Aufsatzes (un-
ter demselben Titel in der N. fr. P. erschienen,
nicht kennen, so werde ich trachten, mir deren
noch ein Exemplar zu verschaffen. Atlas sagt
davon, daß es die Massen, welche den Socia-
lismus voraussetzt, nie geben wird. Dazu
wäre der Untergang der jetzigen Cultur,
und welchem noch unabsehbaren Epochen
eine ähnliche Cultur aber viel roher sich er-
heben würde.
Die vollendeten Massen bringen mich
auf die Frage des ewigen Friedens. Ihr Arti-
kel in D. W.-a! ist vortrefflich nach jeder Rich-
tung. Daß Sie damit meinen, sich in eine
Sackgasse verrannt zu haben, ist mir nicht
klar. Vielleicht gilt das der Stelle, in welcher

Sie ~~eine~~ Fortsetzung in Aussicht stellen,
und gönnt Ihnen bei dem Gedanken an dieselbe
halbe Versprechen. Ich kann mir das vorstellen,
weil mich die Frau v. Suttner durch Monate
bestürmt hat, ihr für die Jänner Nummer
etwas zu liefern. Die längste Zeit schien es
mir ganz unmöglich, dem schon Gesagten noch
etwas beizufügen. Endlich half ich mir durch
die Form einer Plauderei. Ich bin ja, wie wir
Feind gegen den Krieg, und habe mich aufrichtig
bemüht, es dieser wirklich edlen Frau recht
zu thun. Sie hat den Artikel, den Sie erhalten,
sobald er erschien, acceptiert; aber ganz recht
ist er ihr nicht, weil sie an allen Ecken und Enden
Feinde wittert und – den ewigen Frieden selbst
erleben will!

Und nun tausend Dank für die
köstlichen Worte über Martin Kaibel,
(nein, das ist älter, gehört aber theilweise
hierher) über F. P. Huber und den Jahresbericht,
bei dem ich nicht genug staunen kann über die
Masse von Arbeit, die Sie bewältigen, und
in welchem zwei Besprechungen mir nicht
aus dem Kopf gehen. Damit kehre ich zu dem
Gedanken zurück, den ich früher abgeben
schon habe. Wohin ich blicke, seh ich Anzeichen
eines Weiterschreitens, bei welchem ich

stecken bleibe, vielleicht weil es für mich
ein Zurücktreten wäre. Doch der ganze Grund
ist das nicht, denn es ist nicht gegen meine
Naturell, leicht umzukehren, wenn ich
einsehe, irregegangen zu sein. Es handelt
sich vielmehr um einen Proceß, den ich bereits
ganz durchgemacht und bei dem ich mich überzeugt
habe, daß er schließlich nicht zum Wissen, son-
dern in's Reich der Dichtung führt. Durch
viele Jahre bin ich Hegelianer gewesen.
Auf den Begriff der Immanenz hatte ich
in jener Zeit geschworen, und gestützt, einer-
seits auf Spinoza, wie ich ihn damals verstand,
andererseits auf Giordano Bruno, der mich
begeisterte, erblickte ich Goethe's: nicht nur
kein Geist ohne Materie, sondern auch keine
Materie ohne Geist, die Lösung des Welt-
räthsels. Ich war eben Pantheist geworden.
Davon bin ich allmälich ganz abgekommen.
Goethe's Hylozoismus erschien mir immer
mehr als ein verkappter Dualismus und im
Pantheismus erkannte ich immer mehr eine

sinnloses Wort. Und da ich nur auf Grund eines wis-
sen Monismus zu einer widerspruchslosen
Weltanschauung gelange und durchaus Geisteswelt
mit der sinnlichen Erfahrung nicht sich vereini-
baren lässt; so bin ich Materialist, aber im ideali-
stischen Sinne des Wortes, insofern ich die Phänomene an
den Dingen annehme. Bewußtsein und Geist sind
für mich nur Erscheinungen, welchen bestimmte stoff-
liche Functionen zum Grunde liegen, ohne welche
es sie einfach nicht giebt, und wie ich für meine
sittlichen Bedürfnisse mit einer blossen Moral
auslange, so lange ich betreffs des sogenannten
Welträthsels vollkommen aus mit dem Begriff
Gesetzmäßigkeit. Ich selbst sehe in meiner Weltanschau-
ung nur den einen Fehler: daß sie eine Genügsamkeit
voraussetzt, die viel zu selten ist.

Was ich beim Lesen Ihrer Kritiken, besonders
bei William James empfunden habe, brauche ich nicht
zu sagen. Ich wiederhole nur, daß allein die Freundschaft,
mit der Sie mich beehren, mich beruhigt und in dem Vor-
satz bestärkt, eine Monographie über das Bewußtsein
zu schreiben, in der ich die wichtigsten Punkte klar
entwickeln will.

Jetzt ist's aber Zeit, daß ich schließe. Ergebenst
aber mit einem Gefühl der Dankbarkeit finde ich
keine Worte. Leben Sie wohl für's Leben Ihr
[illegible] L. [illegible]